Das Erwachen

Betrug und Dramatik
des Werdens hinter Gittern



„Die Haft gab mir insgleichen ein Recht zu einer vollkommenen Umkehr aller meiner Gewohnheiten; sie erlaubte, sie gebot mir vergessen; sie beschenkte mich mit der Nötigung zum Stillschweigen, zum Müßiggang, zum Warten und Geduldigsein ... Aber das heißt ja denken!“

Andreas J. Voigt

Im Unterbewußtsein nehme ich das Rasseln von Schlüsseln wahr. Die blaulackierte Stahltür gibt Laut. Der sichernde Hebel wird krachend nach oben geworfen. Die „Festung“ ist entriegelt.

Ich fahre, wie so oft, mit verschleiertem Blick hoch, die Bauchdecke erzittert. Ein verkratztes „Guten Morgen!“ schlägt mir entgegen. Nicht ungewöhnlich, ich bin wieder in Schweiß gebadet.

Ihr Götter, wo bin ich? Ein kühler Luftzug weht durch den kargen Raum. Schützend ziehe ich die blauweißkarierte Bettdecke höher, die noch bebenden Schultern bedeckend. Die Füße liegen frei. Das war doch früher nicht so, oder? Mein Geist ist umnebelt, umnachtet, nicht zur Aufnahme bereit – noch nicht.

Wirklichkeit oder Trugbild? Die allmorgendliche Frage, die schmerzhafte Unsicherheit. Die Lider wiegen schwer, der Kampf hat begonnen. Die Augen öffnen sich einen Spalt. Grelles Licht blendet mich sekundenlang. Ich höre einen mechanischen Summton, er kommt mir bekannt vor. Bienen, die ihr Zuhause verteidigen? Nein, das kann nicht sein – die ungeschützte Deckenleuchte wurde eingeschaltet.

Der Blick wird schärfer. Ich sehe hohe, kalte Wände: sehr weiß, sehr furchteinflößend. Davor steht ein grüner Tisch, beladen mit gelesenen und ungelesenen Zeitschriften. Die Stifte sind wahllos verstreut, ausstehende Arbeit. Einsendeaufgaben der Fernuniversität warten auf Vollendung.

Eine Kaffeetasse – mit Löffel; sie ist leer. Es war wieder einmal eine lange Nacht. Wissen ist Macht, auch wenn ich mich gelegentlich so machtlos fühle. An der Wandleiste hängt ein Bücherregal, auch aus Holz – sicherlich ein Vorkriegsmodell, welches mit staubigen Büchern, Glanzfotos aus einem besseren Leben und Versandkatalogen vollgestopft ist, deren Verwendung aufgrund Geldmangels Wunschdenken bleibt.

Mein Bewußtsein meldet sich, es läßt sich nicht betrügen. Hier bin ich nicht zu Hause, hier fühle ich mich nicht wohl. Ich bin hier ein Fremder, ein Außenseiter: Ja, ein Gefangener. Das ist es! Jetzt fällt es mir wieder ein. Ich bin Häftling in einer Justizvollzugsanstalt: Im Bau, im Knast, im Zuchthaus – unfrei inmitten meines geliebten Vaterlandes!

Was ist das? Rote Leuchtziffern, schwarzes Gehäuse, ein langes, dünnes Kabel – aha, ein Wecker: eine Digitaluhr. Sie zeigt die Zeit an. Ein Instrument des Folterns – ein Feind. Die Zeit ist der Feind eines jeden Gefangenen. Die Uhr zeigt kurz vor sieben. Noch zehn Minuten schlummern, nur keine Eile. Wenn wir eins haben, dann ist es Zeit, verdammt viel Zeit.

Meine schweren Lider schließen sich erneut, die Alpträume der letzten Nacht waren wieder besonders schlimm! Ich möchte mich nicht erinnern, ich muß mich doch nicht auch noch selbst peinigen?! Es ist Zeit aufzustehen. Ausflüchte haben keinen Zweck – denn Lethargie ist Schwäche.

Ich schwinge meine müden Beine über die Bettkante. Der rauhe Boden ist kalt. Wo sind meine Badeschlappen? Wieder unter dem niedrigen Bettgestell – da, wo sie immer sind.

Ein goldener Faden Sonne erstrahlt durch das kleine Fenster, beinahe ein romantischer Anblick, nur die stählernen Stäbe stören – keine tiefere Einsamkeit, als die des Häftlings, außer vielleicht die des Adlers am Himmel ... Ich wende den gequälten Blick.

Die langen Glieder sind noch etwas steif, ich strecke sie ausgiebig. Die wohlgeformte Muskulatur entspannt sich, ein zufriedener Laut entfährt meiner Kehle. Ich gehe mit noch unsicherem Schritt zum abgenutzten Waschbecken.

Ich betrachte mein Gesicht im angelaufenen Spiegel. Der Glasreiniger hatte nichts genutzt. Meine blauen Augen starren unausweichlich zurück, der abgeklärte Blick ist hart und zynisch geworden – so jung, doch so erbarmungslos. Er spiegelt mein Innerstes wider – zumindest manchmal. Das stoppelige, markante Kinn fordert seine Rasur, aber wen kümmert das? Doch der Stolz siegt, so wie er es immer getan hat: meine unbesiegbare Rüstung.

Ich betätige den kleinen schwarzen Rundfunkapparat. Der Weltempfänger bringt die Nachrichten, ein Stück Freiheit, Leben in einer toten Zelle. Meine geliebten, grausamen Nachrichten: Sie befriedigen wohl meine masochistischen Züge, insofern vorhanden. Ich muß Wasser aufsetzen. Der neue Tauchsieder funktioniert besonders schnell und präzise, wie alles hier in dieser Anstalt. Die perfektionierte Freiheitsberaubung.

Jetzt die Rasur, anschließend etwas nasse Körperpflege, der Waschlappen behördengrau – natürlich.

Der schwarze Pulverkaffee duftet schon herrlich – schnell ausstecken, das Wasser verdampft sonst völlig. Ich nehme am Tisch Platz, so wie jeden Morgen.

Die Hiobsbotschaften strömen unaufhörlich aus dem sprechenden Kasten. Im Kaffee fehlt noch etwas Zucker. Ja, jetzt ist er richtig. Der erste heiße Schluck ist höchst wohltuend, ich verziehe den Mund etwas und freue mich über den bittersüßen Geschmack. Noch einen Schluck. Ich merke, wie sich mein Gesicht erhellt ... Jetzt bin ich wach!

Hoffnung und Optimismus ergreifen von meiner Seele Besitz. Ein Leidensgenosse spaziert gemächlich an meiner Zellentür vorbei und wünscht mir süffisant einen „schönen Vollzugstag".

Ach, ihr Götter, diese Ironie, dieser Sarkasmus. Unser Dasein ist eine Realsatire. Was kann da noch schockieren? Dieser Tag hat begonnen. Er ist auch vergänglich, wie alle – so hoffe ich ...

Andreas J. Voigt,
Autor des Politthrillers „Der Nationale Doppelroman",
geschrieben in der Gesinnungshaft,
Festung zu Bruchsal im Lenz 1996

„Manchmal führt ein tiefer Fall
DOCH zu einem höheren Glück!"